Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

Band: 5 (1905)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. kath. Frauenzeitung

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Redaktion: Frau A. Winistörfer in Sarmenstorf (Aarg.)

Monatliche Gratis-Beilagen:
Modebilder mit Schnitt-Mustern und Abbildungen u. Beschreibungen von Handarbeiten.

Verlag: Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Abonnementspreise:
Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.50, halbjährl. Fr. 2.25.
Für das Ausland: Jährlich Fr. 7.50, halbjährl. Fr. 3.75.

Insertionspreis:
20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 2. **Solothurn,** 14. Januar 1905. 5. Jahrgang.

Inhalt von Nr. 2: Ein bischöfliches Wort. — Samenkörner. — † Frau Crescentia Borter. (Fortsetzung.) — Wunsch. (Gedicht. — Unser Besuch im Valle di Pompei. (Schluß.) — Wie, nur ein Mädchen? (Fortsetzung.) — Kienspan und Lampe. — Hausmittel. (Gedicht.) — Kindermund. — Umschlag: Allgemeine Regeln zur Behandlung der Zimmerpflanzen. (Schluß.) — Oeffentlicher Sprechsaal. — Aerztlicher Sprechsaal. — Literarisches. — Inserate.

Verlangen Sie gratis

unsern neuen Katalog mit 700 photographischen Abbildungen über **garantierte** 261[13] H 4602 Lz

Uhren, Gold- u. Silberwaren.

E. Leicht-Mayer & Cie, Luzern 16, bei der Hofkirche.

Wie erwirbt man **Wahre Schönheit?**

In 10—14 Tagen einen blendendreinen, rosigzarten Teint?

Bei Anwendung meines neuen Verfahrens verschwinden **Mitesser, Säuren, Nasenröte Falten, Sommersprossen, gelbe Flecken, rauhe, spröde Haut und alle Hautunreinigkeiten für immer** unter Garantie und die Haut wird blendend weiss, sammtweich und jugendfrisch. 235

Hierzu Gratis-Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege".

Fr. 4.75 gegen Nachnahme oder Voreinsendung (auch Marken).

Zürich Bahnhofstrasse 16 **Frau H. D. Schenke** Institut für Schönheitspflege

Echte Berner Leinwand.

Tisch-, Bett-, Küchenleinen etc. Reiche Auswahl. Billigste Preise. **Brautaussteuern.** Garantiert Naturbleiche. Vernähen und Sticken billigst. Jede Meterzahl direkt ab unsern mechanischen und Handwebstühlen. 194[52]

Müller & Cie., Leinenweberei, Langenthal (Bern).

Soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen, sowie beim Verfasser zu beziehen:

Die Schulvisite

Praktische Winke zur Vornahme der Schulbesuche,
besonders für Mitglieder der Gemeinde-Schulkommissionen,
von
Fr. Schwendimann, Pfarrer in Deitingen.

Preis: Broschiert 70 Cts., hübsch und solid kartonniert 80 Cts. Bei größeren Partien ermäßigte Preise.

Hauptdepot: Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Wir verschenken

10 Preise von je einer goldenen Remontoir-Uhr; 20 Preise von je einer silbernen Remontoir-Uhr; 40 Preise von je einer Musikdose, Schweizerfabrikat, 50 Preise von je zwei Kilo Chokolade: 100 Preise von je ein seidenes Cachenez-Tuch; alle andern Auflöser erhalten eine Anweisung von 1 Fr. auf 1 Kilo Chokolade.

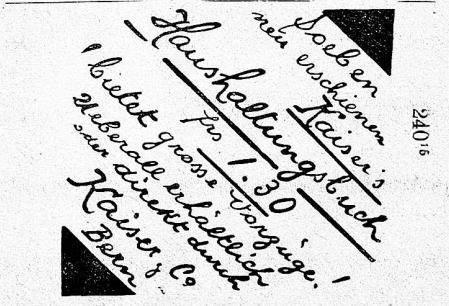
Die Expedition **„Praktische Mitteilungen"** in **Zürich** stellt, um dieses Blatt zu verbreiten, eine

Preis-Aufgabe:

7	3	5
7	3	5
7	3	5

Wer diese 9 Ziffern in den Feldern so umstellen kann, dass die Summe in jeder Reihe 15 beträgt, erhält einen der oben bezeichneten Preise.

Bewerber sind diejenigen, welche mit der Auflösung **Fr. 1.50** für ein ganzjähriges oder **Fr. 1** für ein halbjähriges Abonnement in Briefmarken an die Expedition **„Praktische Mitteilungen"** in **Zürich** einsendet. Jeder Abonnent erhält das Blatt, samt einer der oben genannten Preise, wofür wir garantieren. Programm der Prämien-Verteilung ist in dem Blatt genau mitgeteilt. Adresse: Exped. **„Praktische Mitteilungen"** in **Zürich.** 9



Allgemeine Regeln zur Behandlung der Zimmerpflanzen.

(Schluß.)

3. Frische, reine Luft ist den Pflanzen zu jeder Jahreszeit zu ihrem Wohlbefinden nötig. Freilich ist dieser Wechsel der Zimmerluft im Winter nur schwierig auszuführen, ohne den zarten Gewächsen auf dem Blumentische Schaden zu bringen, doch geht es bei einiger Aufmerksamkeit recht wohl. Nur Zugluft ist jederzeit zu meiden. Alle Pflanzen sind dagegen sehr empfindlich, für manche ist sie unbedingt verderbenbringend. Wenn es nicht anders geht, so muß während der Zeit, in der das Wohnzimmer gehörig gelüftet wird, der Blumentisch mit den Pflanzen in ein Nebenzimmer gebracht werden und darf erst dann wieder an seinen Platz kommen, wenn hier durch das Heizen der für zarte Gewächse erforderliche Wärmegrad hergestellt ist.

4. Der Standort, den man seinen Pflanzen im Zimmer gibt, spielt auch nicht selten eine große Rolle und wirkt sehr auf deren Wohl- oder Uebelbefinden ein. Während einige wenige Pflanzen in dieser Hinsicht gar nicht eigen sind und selbst in einer Ecke, hinter dem Sofa, wo immer ein Halbdunkel herrscht und kein Sonnenstrahl hindringt, ganz gut fortkommen, würde ein solcher Standort anderen den Tod bringen, sie bestenfalls ganz unansehnlich machen. Zarte Gewächse mit weichen Blättern müssen einen guten Platz nahe dem Lichte haben, doch gibt es auch hier Ausnahmen, da manche Pflanzen wohl Licht haben müssen, aber durchaus keinen direkten Sonnenschein vertragen können. Viele müssen auch auf dem Blumentische zuweilen gedreht werden, um das zu ihrem Wohlbefinden so nötige Licht von allen Seiten empfangen zu können und um nicht, bei ihrem Streben, dem Lichte nach zu wachsen, eine unschöne, schiefe Haltung zu erhalten.

5. Man nehme nie Pflanzen, die bisher stets im feuchtwarmem Gewächshause des Gärtners standen, gleich in das Wohnzimmer. Der Wechsel ist zu groß, um nicht schädlich einzuwirken. Die Pflanzen welken in solchen Fällen sehr bald, werfen die Blätter ab und verkommen schließlich ganz. Freilich können sie späterhin, wenn sie dieses doch überstehen, bei zweckmäßiger Abwartung neue, an die Zimmerluft sich anpassende Triebe erzeugen und ebenso schön werden wie früher, doch sind sie während dieser Uebergangszeit durchaus keine Zierde des Wohnzimmers und ist es immer besser, zur Zimmerkultur nur etwas bereits abgehärtete, nicht direkt aus dem Treibhause kommende Gewächse sich auszuwählen, außer man hat die Absicht, sich im Winter den Genuß der Blüten an getriebenen Pflanzen nur für einige Tage zu verschaffen und die Pflanzen dann entweder ganz wegzuwerfen oder dem Gärtner zu weiterer Pflege wieder zurückzugeben.

6. Vielen Schaden bringt im Winter den Pflanzen im Wohnzimmer das oft übermäßige Heizen, welches die Luft stark austrocknet, ein zu häufiges Gießen zur Notwendigkeit macht und bei den Pflanzen zuerst das Vertrocknen der Blattspitzen und dann der ganzen Blätter bewirkt. Man stelle, wenn schon viel geheizt wird, wenigstens ein beständig mit Wasser gefülltes Gefäß auf den Ofen, um durch das langsame Verdunsten dieses Wassers eine etwas feuchtere Atmosphäre herzustellen. Sehr empfindliche, nur in ganz feuchter Luft gut gedeihende Gewächse kultiviere man überhaupt im Zimmer gar nicht oder nur in den jetzt so beliebt gewordenen, äußerst zweckmäßigen Zimmerglashäuschen, wo diesen Pflanzen alles: Wärme, Feuchtigkeit, staubfreie Luft, Beschattung usw. je nach Erfordernis gewährt werden kann.

Es ließe sich zwar noch vieles über die richtige Pflege der Zimmerpflanzen sagen, doch würde uns dieses hier zu weit führen, zu viel Raum in Anspruch nehmen und muß es daher solchen, die sich weiter zu belehren wünschen, überlassen werden, sich in den zahlreichen Werken, welche die Gartenbauliteratur besitzt, gründlichere Belehrung zu holen. „Sonntags-Zeitung".

Oeffentlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 3. Für einen Neupriester, der nächsten Sommer seine heilige Primiz feiert, möchte ich ein passendes Geschenk auswählen. Mit was könnte ich Freude bereiten und zugleich etwas wählen, das sehr zweckentsprechend wäre? Ich hatte im Sinn eine schöne Stola zu schenken. Wo könnte man eine solche anfertigen lassen und wie hoch beläuft sich ungefähr der Preis? Oder wüßte mir eine der verehrten Mitabonnentinnen ein anderes Geschenk, mit dem vielleicht besser gedient wäre? Für gütige Mitteilungen, eventuell Angabe der Bezugsquellen ist sehr dankbar Eine treue Abonnentin.

Antworten:

Auf Frage 52. Bei Madame Anna Pfeischer-Imbach in Montreux am Genfersee werden solche Töchter angenommen. Es ist eine gut katholische Familie. A. S.

Auf Frage 59. Die Waschmaschine System Kraus ist sehr zu empfehlen, sie kocht und wascht zugleich und ist mit oder ohne Wasserschiff erhältlich. Prospekt und Zirkulare zu beziehen beim Generalvertreter Adolf Bühlmann, Neuenkirch, Kt. Luzern. A. S.

Auf Frage 60. System Weck könnte ich bestens empfehlen. Wenn Sie richtig behandeln, wird jedes Glas schließen. L. R.

Auf Frage 1. Schneiden Sie die Tuchresten in ½ Centimeter breite und 8 Centimeter lange Streifen. Schlagen Sie auf einer hölzernen Nadel zirka 80 Maschen aus grobem, rohem Baumwollgarn an. Legen Sie jeder dritten Masche ein Streifchen zur Hälfte hinein. Im Retourgang biegen Sie die andere Hälfte heraus, so daß die beiden Enden immer auf der gleichen Seite sind. So fortgefahren, bis man die erwünschte Größe hat.

Bei größern Tuchresten habe ich Schindelform gewählt, dieselben aus farbiger Wolle mit weitläufigem Knopflochstich versehen und dann reihenweise auf gesäumten Emballage genäht. J. G.

Aerztlicher Sprechsaal.

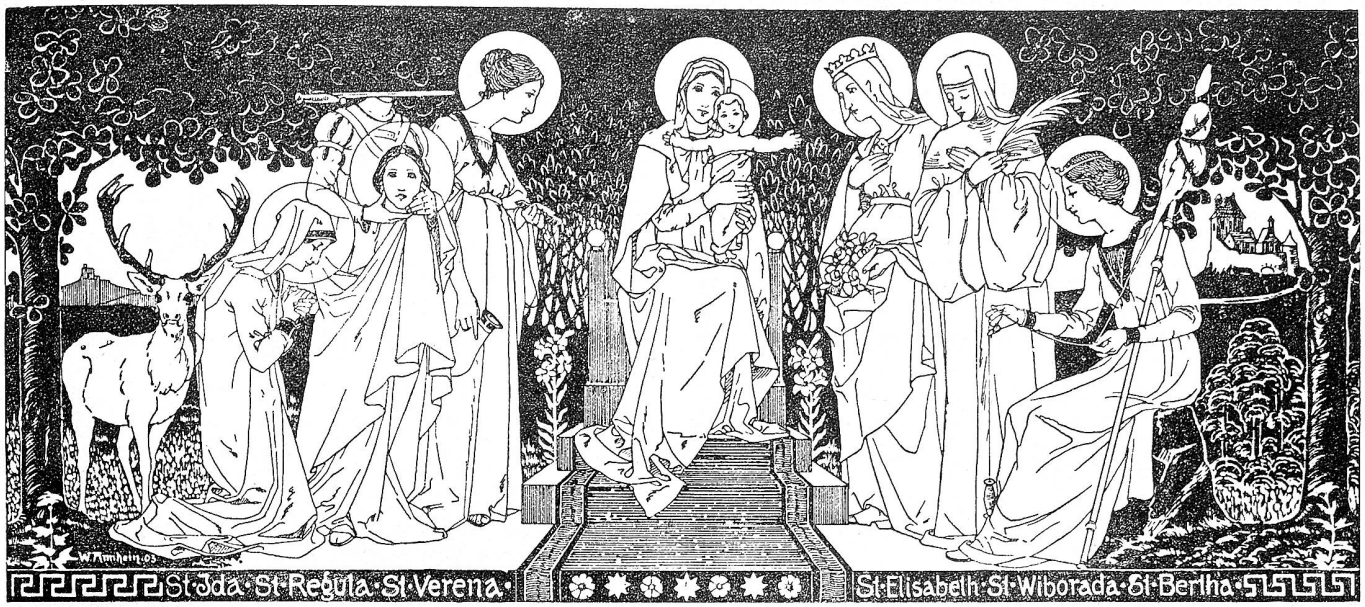
Antworten:

Auf Frage 16. Daß isländisch Moos giftig sein soll, höre ich zum ersten Mal. Da müßten ja die Renntiere, die sich fast ausschließlich davon nähren, haufenweise hinsterben — und davon habe ich nie etwas gehört. Die Sache muß auf einem Mißverständnis beruhen. Brauchen Sie das Moos nur getrost weiter. Es mag sein, daß gewisse Personen es weniger gut vertragen als andere, wie das ja manchmal der Fall ist bei Mitteln — aber schädlich braucht es deswegen doch nicht zu sein.

Auf Frage 17. Aus den genannten Verhaltungsmaßregeln resp. Verboten würde ich nicht gerade auf eine fettige Entartung des Herzens schließen, besonders da ich die Symptome, welche jene Verbote heischten, nicht kenne. Es mag sich darnach um ein Herzleiden, eventuell Herzerweiterung mit Verdauungsstörungen handeln. Aber ich kann, wie gesagt, nichts Sicheres aus den gegebenen Angaben folgern.

Auf Frage 18. Der Abonnentin, die mich durch ihr Zutrauen ehrt, meinen besten Dank. Unsereins ist keineswegs durch Anerkennung verwöhnt und daher für jedes Zeichen von Dankbarkeit von Herzen erkenntlich.

Die betreffende Patientin scheint mir der Beschreibung nach neurasthenisch zu sein; vielleicht spielt auch die sog. Abänderung hier seine Rolle. Die Frau sollte versuchen, sich etwas zusammenzunehmen und sich nicht so gehen lassen. Ein fester Wille vermag unendlich viel. Ich hatte eine alte Tante, die furchtbar nervös war, so daß sie bei dem leisesten Geräusch in die Höhe fuhr und laut schrie. Ich war damals jung und das Beispiel wirkte so ansteckend, daß ich bei der geringsten Gelegenheit in die Höhe schnellte, mit den Händen in der Luft herum fuchtelte und schrie. Da kam ich nach Zürich an die Hochschule: den Studenten, die uns damals mit einem gewissen Mißtrauen betrachteten und sehr gerne einen Streich spielten, Gelegenheit zu geben, an mir ihr Mütchen zu kühlen, fiel mir gar nicht ein. Ich nahm also meine ganze Willenskraft zusammen, um nicht mehr aufzufahren. Im Anfang bin ich schon noch zusammengezuckt, aber allmählig verlor sich auch diese Gewohnheit.



Schweizer katholische Frauenzeitung

Von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: **Modebilder mit Schnittmuster** und **Abbildungen** und **Beschreibungen von Handarbeiten.**

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 2. **Solothurn,** 14. Januar 1905 5. **Jahrgang.**

Ein bischöfliches Wort

für die „Schweiz. kath. Frauenzeitung" zum Antritt ihres V. Jahrganges.

Es ist nicht zufällig, wenn heutzutage alle Gewerbe und Berufsklassen ihre besondern Fachblätter haben. Die neue Zeit bringt für jede Tätigkeit neue Schwierigkeiten und neue Vorteile mit sich, stellt an alle erhöhte Anforderungen wenn sie den Konkurrenzkampf auf ihrem Gebiete gut bestehen wollen. Darum fühlt man allgemein das Bedürfnis, durch eine Fachzeitung regelmäßig neue Anregungen und Belehrungen zu erhalten. Dieses Bedürfnis ist auch für das Frauengeschlecht immer fühlbarer geworden, indem auch dieses im Vergleich zu früheren Zeiten höheren Anforderungen genügen und neue Aufgaben erfüllen soll. Das ist insbesondere der Fall für die Mutter und Hausfrau. Wenn auch die religiös-sittliche Erziehung in der Hauptsache immer dieselbe bleibt, so ist durch die jetzigen Verhältnisse die Aufgabe der Mutter viel schwieriger und gleichzeitig wichtiger geworden als sie früher war. Die christliche Mutter findet von außen, namentlich von Seiten der Schule, viel weniger Unterstützung, während schlimme Einflüsse von außen ihr viel mehr Schwierigkeiten bereiten, die Kinder treten früher, vielfach allzu früh in die Welt hinaus, welche für sie immer mehr Gefahren bietet. Da soll die Mutter offenbar ihrer Aufgabe gewachsen sein, alle Mißgriffe vermeiden und alle Mittel benutzen, um das Ziel der Erziehung glücklich zu erreichen. In dieser Beziehung ist jeder Wink, jede Belehrung für sie von hohem Werte. Solcher Belehrungen bedarf sie aber auch in Bezug auf die Führung des Hauswesens vom Einkauf bis zu den verschiedenen Verwendungen und nicht zuletzt in Bezug auf die Pflege der Gesundheit. Wer in diesen Dingen kundig ist, wird wohlfeiler und besser haushalten und zur häuslichen Wohlfahrt und Zufriedenheit wesentlich beitragen.

Es ist die Aufgabe des Frauengeschlechtes in neuerer Zeit noch über den häuslichen Herd hinaus erweitert worden, indem auf dem weiten Gebiet der christlichen Charitas neue und sehr verschiedenartige Leistungen von ihm erwartet werden, wobei es sich nicht bloß um Belehrung, sondern auch um die Sammlung der Kräfte, um die Organisierung der Tätigkeit handelt.

Jedermann muß einsehen, daß in allen den genannten Beziehungen eine Frauenzeitung als sehr nützlich, ja als notwendig angesehen werden muß. Sei es auch, daß nicht jede Leserin alles braucht, was die Zeitung bringt, so ist

sie doch für die Haltung des Blattes hinreichend belohnt, wenn dasselbe einen einzigen Wink bringt, der für ihr Berufsleben von Wichtigkeit ist.

Die „Schweizer katholische Frauenzeitung" nennt sich schweizerisch, weil sie die Verhältnisse unseres Landes berücksichtigen soll, und katholisch, weil sie sich auf den Boden unserer Kirche stellt und die katholische Erziehung und das katholische Leben fördern will. In den 4 Jahrgängen ihres Bestandes hat sie bereits sehr Erfreuliches geleistet. Sie wird noch mehr leisten, wenn der kleine Baum größer wird, d. h. wenn die Zeitung von Jahr zu Jahr mehr Mitarbeiter und Leserinnen findet. Beiden wird sie hiemit auf das eindringlichste empfohlen.

St. Gallen, den 1. Januar 1905.

† Augustinus Egger, Bischof.

Samenkörner.

Jeder Tag ist ein Blatt aus dem Lebensbuche und ein Stück Lebensarbeit.

* * *

Unser Leben gleicht einer Mühle, die für die Ewigkeit mahlt.

* * *

Der Geist ist geschaffen, Gott zu schauen. Zu starkes Abziehen von dieser Lebensquelle zum Irdischen tötet ihn.

* * *

Arbeiten ist die beste Medizin gegen die Langweile und gegen das Laster. Arbeiten mit Gott ist heilig leben.

* * *

Im Müßiggang leben ist nicht leben.

* * *

Jeder Abend nimmt ein Stuck des Lebens mit sich. Jeder Abend eines gut vollbrachten Tages ist Erntezeit.

J. Fr. Bucher.

† Frau Crescentia Borter.

Mutter dreier Priester und dreifache Jubilarin.

(Fortsetzung.)

Hatte Fräulein Crescentia Wegener keinerlei Auszeichnung gesucht, so wurde sie ihr, nach Gottes Ratschluß, um so rascher zu teil.

Ihre anmutig jugendliche Erscheinung, ihr lebensfrohes Wesen, gepaart mit christlicher Sitte und wahrer Frömmigkeit, hatten ihr ein anderes, gleichgesinntes Herz geneigt gemacht. Ein junger Architekt aus der benachbarten Gemeinde Ried-Brig — Herr Johannes Joseph Borter — fand Gefallen an der Siebenzehnjährigen und seine Neigung wurde bald erwidert. Einige Monate später folgte die feierliche Werbung, welcher die gegenseitigen Familien zustimmten. Die fröhliche Hochzeit, die schon am 7. Juni 1840 — damals Pfingstmontag — stattfand, konnte um so eher gefeiert werden, da die jungen Leute noch keinen eigenen Herd gründeten. Nach damaliger, nicht zu verwerfender Anschauung hielt man es für nützlich, wenn jugendliche Ehefrauen zuerst etwelche Erfahrung im Familienheim sammeln, bevor sie selbständig zur Führung ihres eigenen Hauswesens schritten. Man traute sich damals noch nicht so schnell volle Haushaltungskunst zu, wurde aber zum Lohne für solche Bescheidenheit auch vor dem Zahlen des oft so teuren Lehrgeldes durch Begehen großer Haushaltungsfehler bewahrt.

Zudem erachtete es die alte Zeit als eine wirkliche Erleichterung der angehenden Ehefrau, wenn diese sich durch langsame Beobachtung des Charakters, der Gewohnheiten und Gepflogenheiten des Gatten in seine Wünsche einleben konnte, ohne sofort für Alles und Jedes allein die Verantwortlichkeit zu tragen. Denn im Wallis ist jede, auch die wohlhabende Leiterin eines Hauses arbeitende Hausfrau, nicht etwa bloß befehlende Dame. —

Zu solch patriarchalischem familiärem Zusammenleben braucht es, wie selbstverständlich, aber auch gute, friedsame Charaktere und der Geist eines solchen Hauses muß ein echt christlicher, d. h. ein opferfähiger sein. Das war im großen Familienhause der Borter in Lauwinen (Gemeinde Ried-Brig) auch der glückliche Fall Das neue Familienglied aber, welches in den Pfingsttagen 1840 hinzukam, brachte dort nicht nur keine Störung, sondern recht viel Sonnenschein ins Haus. Hatte Fräulein Crescentia Wegener schon in Thermen als ein Friedensengel gegolten, so konnte sie als glückliche, junge Frau diese holde Eigenschaft nur noch schöner entfalten. Und wie gerne ehrte und liebte sie die Eltern ihres guten Mannes, wie sie zu Hause die Ihrigen geehrt und geliebt hatte. Alles tat sie denselben zur Freude, was eine gute, hingebende Tochter nur leisten kann; denn mit vollem Rechte erachtete sie das vierte Gebot auch als bindend für die Schwiegereltern. Zwanzig Jahre lang lebte Frau Crescenzia mit den Eltern ihres lieben Gatten friedvoll unter demselben Dache, immer heiter, arbeitsfreudig und dienstbereit, wo es galt zu helfen und zu handeln. Selbst die nach und nach erscheinende, zahlreiche Familie entzog die junge Mutter nicht vollends den Arbeiten des Gesamthaushaltes, so tätig und willig war dieselbe veranlagt. Der jungen Frau erschien auch der sich stetig mehrende Kindersegen durchaus keine Last, so viele Mühen, Sorgen und Leiden auch damit verbunden waren, sondern eine gottgeschenkte und darum heilige und liebe Aufgabe. Die Seelen ihrer Kinder für die ewige Seligkeit zu erziehen, das war ihr vornehmstes Lebensgeschäft, so sehr ihr auch das zeitliche Glück und die tüchtige Ausbildung ihrer innig geliebten Familie am Herzen lag. Doch: „Immer zuerst das Ewige; nachher das Zeitliche", so lautete Frau Crescentias Erziehungsplan. Oft und viel dachte sie auch daran, welch strenge Rechenschaft Gott der Herr von den Eltern über die seelische Heranbildung ihrer Kinder fordert. Von diesem Standpunkte aus beurteilte sie überhaupt Alles, denn sie wußte ja: „Die Seele gerettet — Alles gerettet; die Seele verloren — Alles verloren. — — So dachte auch der Herr Gemahl. Wie sehr ihr und dem Vater daneben das wahre Wohl der Familie am Herzen lag, das zeigt deren schönes Erziehungsresultat an neun Kindern.

Unsere verehrten Leserinnen werden gewiß gerne einen Blick in die Schicksale dieses kinderreichen Heims werfen, das so überaus glückliche Verhältnisse hervorgebracht hat. Der älteste Sohn, Herr Johannes, blieb als Stütze der geliebten Eltern unvermählt zu Hause. Dann folgte Herr Viktor, der erste der spätern drei priesterlichen Söhne. Er war seiner Zeit vorerst Professor am Kollegium in Brig, später Pfarrer in Naters, wo er tief betrauert im schönsten Lebensalter starb. Dann kam die Tochter Luise, welche, längst verheiratet, bereits schon Mutter eines Priesters ist und wenigstens noch einen Sohn dem geistlichen Stande schenken wird. Dann erschien der Sohn Joseph; er war zuerst Weltpriester und neun Jahre lang bischöflicher Kanzler,

worauf er dem Kapuzinerorden beitrat. Jetzt ist er Generalsekretär des hochwürdigsten Pater General Christen von Andermatt in Rom. Ihm folgt im Familienregister Fräulein Marie, die spätere opferwillige Pflegerin der lieben Eltern, welche den noch lebenden sehr rüstigen Herrn Vater über den herben Verlust der teuren Lebensgefährtin tröstet. Nach dieser wackern Schwester kamen noch vier Söhne: Benjamin, Adolf, Moritz und Camille. Davon lebt der zweitjüngste (einstens Hr. Moritz) jetzt als Prior der regulären Chorherren von Sankt Augustin auf dem Simplon, nachdem er zuvor lange Zeit in demselben Ordenshause auf dem Sankt Bernhard gewirkt.

Die übrigen Söhne verehelichten sich und wurden gleich dem Herrn Vater mit hervorragenden Beamtungen ihrer Heimat betraut. Leider mußte die greise Mutter nur wenige Monate vor ihrem Tode den geliebten Sohn Benjamin, welcher lange Zeit Gemeindepräsident seiner Heimat gewesen, noch im besten Mannesalter ins Grab steigen sehen.

Sonst aber blieb die Familie glücklich von Todesfällen verschont und die Ehe der Frau Crescenzia war eine durchaus erfreuliche und hochbeglückende. Sie nahm des Lebens unausweichliche Beschwerden gottergeben an und freut sich über das Gute! Ist darin nicht des Lebens reinste Freude, der Seele Glückseligkeit und des Himmels vollster Segen enthalten? — —

Frau Borter Wegener suchte aber auch im Vereine mit ihrem Gatten stets den Himmelssegen auf ihren Hausstand herabzurufen. Nie hat sie das Gebet außer Acht gelassen — nie aus eigener Schuld das Anhören des hl. Meßopfers verabsäumt und die hl. Sakramente empfing sie oft und andächtig. Sie war eben eine jener starkmütigen Frauen, jener wahrhaft katholischen Mütter, welche den Dienst Gottes nicht bloß auf Stunden, sondern auf das ganze Leben ausdehnen. „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." — Das war der Grundsatz des Hausherrn und der Hausfrau in dieser gesegneten Ehe und derselbe blieb dort fest bestehen im Wechsel der Zeiten.

Als Herr Architekt Borter nach zwanzigjährigem Aufenthalte bei seinen Eltern, das von ihm erworbene Familienhaus der Anderledy im Dorfe Ried-Brig bezog (es war das Vaterhaus des spätern Jesuitengenerals Anderledy) da zogen auch die heilige Gottesfurcht und die wahre, kindliche Gottesliebe als Schutzgeister der Familie mit ein. Die Freuden des Familienlebens dienten dabei zur freudigen Aufmunterung und zur Erfrischung des Geistes. Solche gab es auch in der Tat recht viele.

Schon die muntere Kinderschar brachte allerdings neben vielen Sorgen und Mühen auch manchen Sonnenschein ins Haus, denn sie war ja so sehr gut erzogen. Dann erschienen auch fröhliche, festliche Tage, wenn Frau Crescenzia hin und wieder heimzog nach Thermen, um den lieben Eltern die Großkinder zu bringen. Besonders ihre Mutter, Frau Ann'-Marie geborne Burgener, welche auch ein sehr hohes Alter erreichte, freute sich der muntern Enkel. Das schönste Glück aber, welches Frau Crescenz genoß, war der wolkenlose Glanz eines friedlichen Ehehimmels.

Dies bezeugte ihr eigenes Wort am schönen Feste der diamantenen Hochzeit (Pfingsten 1900) Damals sagte die Jubilarin fröhlich zu den 37 versammelten Kindern und Kindeskindern: „Niemals haben wir in den sechzig Jahren unserer Ehe einen Zwiespalt, geschweige denn einen Wortwechsel gehabt. Wir sind im vollkommenen Frieden durch das vielbewegte Eheleben gegangen!" — Welch ein goldenes Wort!

Ja, hier wohnte das Glück. Von diesem Hause darf man auch sagen, was der selige Bischof Ketteler einst so bezeichnend äußerte: „Es muß dem Beruf zum Priestertum schon im Familienhause vorgearbeitet, oder ihm wenigstens nicht entgegen gearbeitet werden, wenn Anders alle unsere, zum geistlichen Stande geeigneten und berufenen Söhne dieses höchste Ziel glücklich erreichen sollen. Fromme Eltern und besonders recht gottselige, treue und gewissenhafte Mütter werden sicher die besten Apostel eines so hehren, heiligen Berufes sein.

Von Frau Crescenz schreibt daher ein priesterlicher Sohn sehr berechtigterweise: „Sie war im vollen Sinne des Wortes eine gute Mutter. Ihre Kinder liebte sie zärtlich und kein Opfer war ihr zu schwer, keine Mühe zu beschwerlich für deren zeitliches Wohl. Ja, man darf wohl sagen, Sie opferte sich für uns. Aber sie liebte diese Kinder vor allem in Gott und sie suchte dieselben nicht so sehr für diese Welt, als vielmehr für Gott und den Himmel zu erziehen. Darum führte sie ihnen eher übernatürliche, als bloß natürliche Gründe an, um sie für das Gute, für Wahrheit und Recht zu begeistern. Besonders wohl verstand sie es, die Kinder für den öftern und andächtigen Empfang der hl. Sakramente zu entflammen, was um so besser gelang, da sie uns darin mit wahrhaft leuchtendem Vorbilde voranging. Wenn immer die Umstände es erlaubten, sah man unsere Mutter schon als junge Frau jeden zweiten Sonntag an der Kommunionbank knien; später, als die enorme Arbeitslast etwas geschwunden und die Gelegenheit noch günstiger war, heiligte sie jeden Sonn- und Feiertag durch ihre Vereinigung mit Christus im hochheiligen Sakramente. Sie wußte, wo man Kraft und Geistesfrische schöpft für alle schwierigen Lebensaufgaben, unter denen die Leitung einer großen Familie gewiß nicht die Letzte ist. Selbst am Abende ihres Lebens, als die Mutter schwer an Atemnot litt, gab sie den täglichen Besuch der hl. Messe und den häufigen Empfang der hl. Kommunion nicht auf. Es ist merkwürdig, wie sie dabei vom Segen Gottes begünstigt und von ihrer wunderbaren Energie gestützt, immer zum Ziele kam."

Diese heldenmütige Ausdauer selbst in schweren Krankheitsfällen, ward Frau Crescenz jedenfalls als Lohn für ihre treue Pflichterfüllung des ganzen Lebens zuteil. Immer an der Arbeit, von der in erster Morgenfrühe besuchten hl. Messe an bis spät in die Nacht, hat diese Frau wirklich Erstaunliches geleistet. Sie war überall die Erste bei der Arbeit und die Letzte zum Ruhen. Wenn der Herr Gemahl bei seinen vielen Geschäften immer wieder auswärts weilen mußte, lastete alles auf der Frau. Die Kinder, die Geschäftsleute, die Arbeitsleute der Landwirtschaft, die Haushaltungsgeschäfte — alles rief nach der Mutter.

Und sie war stets dienstbereit, willig und hilfreich. Selbst die Küche stand unter ihrer direkten Leitung, denn als gute Haushälterin wußte sie den Wert einer richtigen Ernährung für die Gesundheit zu schätzen. Dabei kam es wohl vor, daß bei den fortgesetzten Störungen beim Kochen die sonst sehr pünktliche Essenszeit nicht auf die Minute eingehalten werden konnte. Manche Frau wäre darüber in Aufregung geraten; nicht so Frau Borter-Wegener. Ein Totalrückstand in Bereitung des Essens kam bei ihrem Pflichteifer ja nicht vor und für kürzere Termine wußte sie freundlich Rat zu schaffen. Sie hieß ihre Leute das Tischgebet verrichten und sich setzen. Dann servierte man Brot für Jene, die sehr hungrig waren, man schenkte ein und plauderte etwas — bis die Suppe erschien. Je mehr das Kochen im Rückstande geblieben, um so heißer wurde diese aufgetragen — — man gewann wieder Zeit und schließlich erschien die Hausfrau mit so heiterer Miene, daß alle darob vergnügt wurden. Dieser eine Zug belehrt uns über die ganze Auffassung der häuslichen Tätigkeit Frau Borters. Sie wußte, daß die gute Laune einer Hausfrau ihre ganze Umgebung hebt und erhellt und darum suchte sie den Ihrigen stets freundlich zu begegnen. Zudem war sie starkmütig genug, um des Lebens kleinliche Plackereien nicht höher anzuschlagen, als sie in der Tat wären. Es sind ja bloß vorüberwirbelnde Staubwolken, nach deren Verschwinden sich die Luft sofort wieder klärt. „Wozu denn sich über Kleinigkeiten über Gebühr aufregen?" sagte sie fröhlich.

So erheiterte sich Frau Crescenz oft und je mehr sie die Sache von der liebenswürdigen Seite aufnahm, um so besser konnte sie eine allfällig entstehende Verlegenheit ausgleichen. Denn „der gute Humor ist ein köstlicher Ratgeber," sagt der alte Spruch, der auch im Wallis seine Geltung hat. Zudem wußte Frau Borter aus jeder unangenehmen Erfahrung Nutzen zu ziehen. Da sie keine Zeit mit Verstimmung und Launenhaftigkeit verlor, so konnte sie sofort ruhig über die Ursachen

der unliebsamen Störungen nachdenken, um denselben ein künftiges Mal vorzubeugen. Das war ein Vorteil, der eben nur ruhigen Naturen zu eigen ist, die nach Ueberwindung von Empfindlichkeiten und Selbstüberhebung die Sachen ansehen wie sie sind, nicht wie man sie haben möchte.

So lebte sich Frau Crescenz in glücklichster Weise in ihre Pflichterfüllung ein, die sich naturgemäß viele Jahre lang vergrößerte. Sie beklagte sich nie darüber, wie denn das Jammern und Klagen überhaupt nicht ihre Sache war. Dafür ward ihr später das volle Glücksbewußtsein der Ruhe nach treu vollbrachtem Tagewerk. Als sie bei zunehmenden Altersbeschwerden endlich das Arbeitsfeld mit dem Krankenbett vertauschen mußte, da wurde sie öfters wegen ihrem leidenden Zustande bemitleidet. „S'ist nicht so schlimm damit," meinte die geduldige Patientin, „ich kann jetzt auch der Ruhe pflegen und das ist was wert."

(Schluß folgt.)

Unser Besuch im Valle di Pompei.

Von A. Wind. — (Mit Ansichten.)

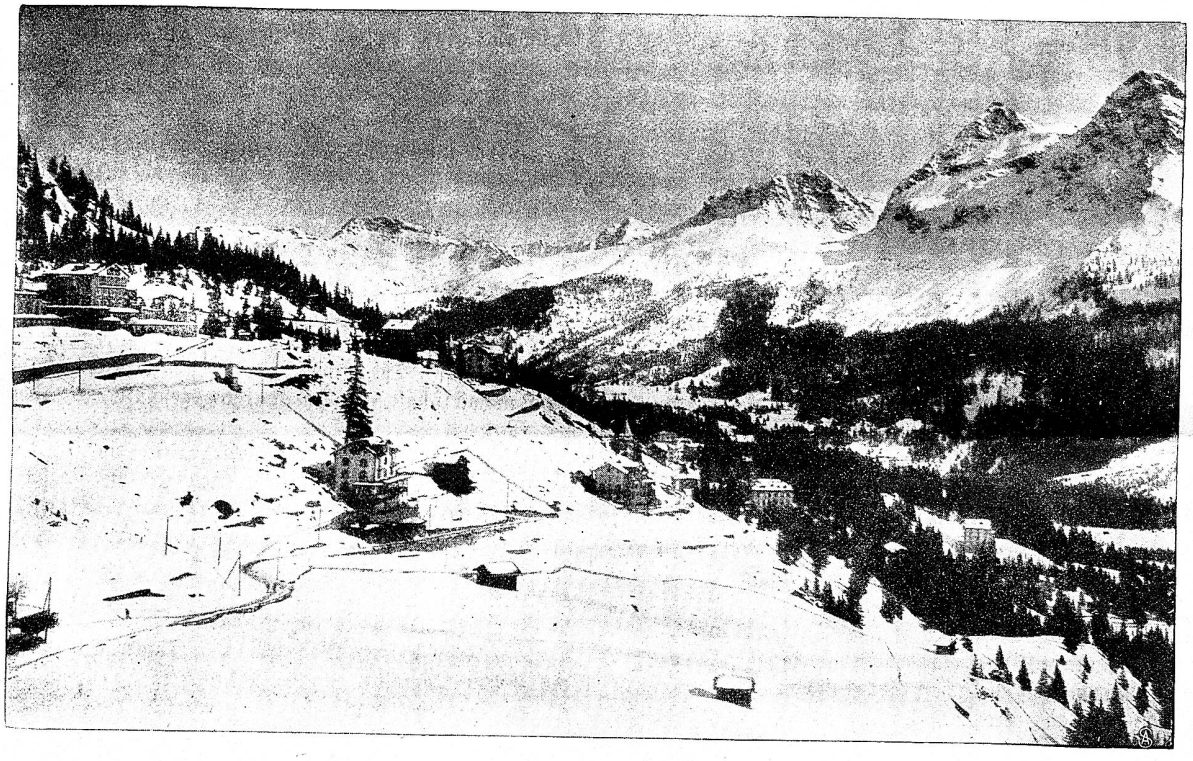
(Schluß.)

Wir sind in Pompei. Bevor wir in diese Totenstadt eintreten, wollen wir beschreiben, wie sich ihr Untergang zugetragen.

Dio Cassius, welcher nicht lange nach diesem Ereignisse lebte, erzählt über den Vorgang folgendes:

„Am 1. November vom ersten Regierungsjahr des Titus (79 n. Ch.) konnte man in der Nähe des Vesuv eine große Wolke von eigentümlichem Aussehen bemerken; einer Pinie gleich erhob sie sich anfangs zu einer ziemlichen Höhe gerade und schlank, dann schien sie sich oben in Zweige auszubreiten. Bald erschien sie glänzend, bald dunkel und schmutzig. Mit Schrecken umgeben erschien die ganze Natur; die Erde fing an zu beben; wie Wellen wankten die Bergesgipfel; ein unterirdisches Getöse wechselte ab mit donnerähnlichem Gebrüll, das von dem unruhigen Meere herkam; der Boden wurde brennend, der Golf von Neapel brauste; feurig zeigte sich der Himmel und es hatte den Anschein, als wären alle Elemente entfesselt und als sollte die Menschheit ihr Opfer werden.

Das aufdringende Feuer, welches die Ursache dieser entsetzlichen Bewegung war, überwand nun plötzlich die entgegenstehenden Hindernisse. Steine von ungeheurer Größe wurden vom Vesuv in die Luft geschleudert und rollten den Abhang des Berges hinunter. Aus seinem Krater folgten Flammensäulen empor, diesen folgte ein so dichter Rauch, daß er die Sonne verfinsterte und den Tag zur Nacht machte. Da wurde die Angst aufs Höchste gesteigert. Jedermann meinte, seine letzte Stunde sei gekommen. Es war, als ob in dieser Finsternis Riesen und bewaffnete Schatten gegen einander kämpfen,



Außerarosa im Winter.

Wunsch.

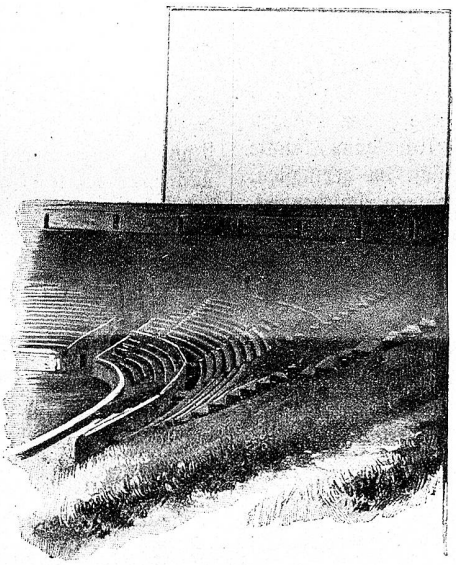
Ich wollt', ich wär im Himmel
Oder doch vor einer Tür,
Dann käme wohl mit Freuden
Mein Mütterlein herfür
Und ließe geschwind
Ihr armes Kind
Ganz still und heimlich zum Himmel ein,
Und dann — wie wollt' ich fröhlich sein!

P. J. Staub.

als ob die Welt und mit ihr die Götter ins Chaos zurückfielen. Alles floh; die einen von den Häusern in die Straße, die andern von der Straße in die Häuser, andere von der See aufs Land, andere vom Land aufs Meer; jeder hielt sich sicherer auf der Flucht als im Verweilen auf dem Platz, wo er sich gerade aufhielt. Da strömte auf einmal ein Aschenregen nieder, der Land und Meer und die ganze Luft erfüllte. An vielen Orten verwüstete er Land und Menschen und Vieh, tötete Fische und Vögel, begrub zwei Städte Herkulanum und Pompei, da eben die Bewohner derselben im Theater saßen. Es war eine so große Aschenmenge, daß ein Teil davon bis nach Asien, Syrien und Aegypten hinübergetragen wurde, auch bis nach Rom die Luft erfüllte und die Sonne verdunkelte."

Plinius der Aeltere, der berühmteste Naturforscher jener Zeit, eilte mit seiner Flotte, deren Befehlshaber er war, von Misenum der Gefahr entgegen nach Stabiä (Castelamare) und wurde ein Opfer seines Eifers.

Plinius der Jüngere, sein Neffe, war in Misenum zurückgeblieben. Er schreibt über diese furchtbare Katastrophe: „Ein dichter Dampf in unserm Rücken kam hinter uns her wie ein auf die Erde gegossener Strom. „Gehen wir auf die Seite, sagte ich zur Mutter, so lange wir noch sehen, damit wir nicht, auf der Straße liegend, von den Haufen der nachfolgenden Fliehenden in der Finsternis zertreten werden! Kaum hatten wir uns niedergesetzt, als es Nacht wurde, nicht wie eine bewölkte Nacht ohne Mond, nein — wie ein verschlossener Raum mit ausgelöschten Lichtern. Nun hörte man Weiber heulen, Männer schreien, Eltern nach ihren Kindern und Kinder nach ihren Eltern rufen und wimmern, hörte die Götter anflehen oder verfluchen. Dabei fiel der Aschenregen immer dichter, daß wir eilen mußten, um von der Last nicht erdrückt zu werden. Endlich drang das Licht wieder durch, trübe, wie bei einer Sonnenfinsternis, alles lag mit Asche wie mit Schnee bedeckt."



Aus Pompei.

Fast zwei Jahrtausende lang ruhte Pompei unter dem Aschenregen. Da ging man daran, es auszugraben. Ein großer Teil, über die Hälfte, ist jetzt bloßgelegt. Am besten macht man sich davon einen Begriff, wenn man sich eine ausgebrannte Stadt vorstellt. Man sieht Häuser, aber ohne Dächer, die Wucht des Aschenregens hat sie eingedrückt; man sieht Säulen, aber sie sind gebrochen und auch jene, welche intakt geblieben, haben nichts zu tragen; man sieht Brunnen nnd Cysternen, aber kein belebendes Wasser; wir treten ein in die Arena, wir setzen uns nieder auf einen wohlerhaltenen Platz, aber wir harren vergebens auf die Faustkämpfer; wir betreten die Tempel, aber wir sehen keine Priester, die den Göttern opfern; man sieht Straßen und Plätze, aber sie sind öde und leer. Wohl bemerkt man hie und da einzelne oder ganze Gruppen von Menschen, welche neugierig alles betrachten; aber man sieht sogleich, das sind keine Südländer, sondern Fremde.

Wir treten in ein Haus; es hat dem Flavius gehört, so sagt es jetzt noch die Aufschrift. Hier bekommen wir einen Begriff von einem alt-römischen Hause. Es ist kein amerikanischer Wolkenkratzer, sondern nur einstöckig. Zuerst tritt man in einen viereckigen größern Hof, es ist das römische Atrium. Ringsherum befanden sich einst die Schlafzimmer, Vorratskammern, Wirtschaftsräume, Empfangszimmer u. s. w. In seiner Mitte ist eine Zisterne, um das Regenwasser aufzufangen. Hinter dem Atrium kommen wir in den Speisesaal und darauf in den innern Hof (Peristilium), der mit schönen Säulen geziert ist und um welchen sich die Privatwohnungen der Familie hinzogen. In der Mitte ist ein Brunnen nebst einem kleinen Blumengärtchen. Die Wände sind mit Malereien verziert und ihre Motive sind genommen teils aus der Natur, teils aus der heidnischen Götterlehre, teils auch aus der Geschichte. Die Fußböden sind sehr schön und in Mosaik ausgeführt.

Interessant sind ferner die Häuser, in welchem einst ein Gewerbe getrieben wurde. Wir treten in ein solches ein. Hier finden wir zunächst einen währschaften Backofen, etwas abseits davon sind Mühlsteine, wo das zum Backen notwendige Mehl bereitet wurde. In der Nähe der Türe bemerken wir einige große eingemauerte Krüge, welche wahrscheinlich als Oel- und Weinbehälter dienten.

Nach allen Berechnungen muß Pompei eine Stadt von ca. 30,000 Einwohnern gewesen sein und viel Industrie betrieben haben. Das beweisen jetzt noch die vielen Buden, Weinhäuser und Garküchen, das sagen uns besonders auch die geräumigen Theater, Tempel, Gerichtshäuser und Bäder. Das Amphitheater hatte Sitzplätze für 20,000 Personen.

Nachdem wir mit großem Interesse alles beachtet, verließen wir diese Städte der Trauer. Draußen vor dem Eingang leuchtete uns der neapolitanische Himmel jetzt doppelt schön und auch das Pranzo, das wir im „Schweizerhof" einnahmen, schmeckte uns noch einmal so trefflich.

Nach einer kurzen Pause kam der Bahnzug vom Süden her und führte uns dem Golfe entlang wieder zurück nach jener wunderbaren Stadt, von welcher der Dichter singt:

O süßen Neapels
Selige Erde,
Wo lachender Schöpfung
Gott gab sein Werde.

Spruch.

Nur Menschen, die selbst nicht viel taugen,
Sehen andere mit getrübten Augen.

Bodenstedt.

Wie, nur ein Mädchen?

(Eine schlichte Erzählung aus dem Leben von A. v. Liebenau.)

(Fortsetzung.)

Weder Fräulein Minna noch der gedankenvolle Freimut hatten das Aufblitzen des kostbaren Instrumentes wahrgenommen; nur der Knabe Lothar hatte es bemerkt. Er war auch nicht eben eine kleine Plaudertasche, sondern ein sinnigernstes Kind, das gerne beobachtete, ehe es sprach. Deshalb schaute der aufmerksame Kleine mehrere Tage lang den Bewegungen des vom Ufer her leuchtenden, länglich gedehnten Silberstreifens zu, ehe er die andern auf seine gemachte Entdeckung hinwies.

„Das gilt nicht uns, mein Kind", beeilte sich Papa zu erklären, während Fräulein Minna sich nicht einmal die Mühe nahm, hinzuschauen.

„Aber Papa", meinte der Kleine beharrlich, es ist doch auffallend, daß sich das Leuchten des Instrumentes immer ganz nach den Bewegungen unserer Schaluppe richtet, ich wette, es schaut uns jemand nach."

„Daran sehe ich nichts Auffallendes, kleiner Späher," sagte Papa sehr bestimmt. Es gibt im Freien hunderterlei Dinge

zu beobachten, die in derselben Richtung liegen; man muß nicht alles, was man sieht, gleich auf sich beziehen."

Klein Lothar lächelte, aber er sagte nichts mehr.

Als aber einige Tage später das glänzende Fernrohr auch von der sonst nie betretenen Seite des Wight'schen Gartens auf Fräulein Minna gerichtet blieb, da konnte der kleine Beobachter seinen Triumph nicht mehr zurückhalten. Mit freudestrahlenden Aeuglein flüsterte Lotharchen der geliebten Schwester ins Ohr: „Schade, o wie schade, daß Papa jetzt nicht hier ist, er müßte mir doch recht geben."

Fräulein Minna aber tat, wie sie ein paar Tage zuvor im Nachen getan, sie blickte nicht auf. Freundlich legte sie dagegen ihren Finger auf klein Lothars Lippen und sagte: „Kinder müssen nichts ausspionieren. Ein wohlerzogener Junge schaut überhaupt nicht in Nachbars Eigentum hinein, wenn sich derselbe dort etwas zu schaffen macht." — Damit war für die opferwillige Tochter die Sache erledigt, denn Minna Freimut vergaß keinen Augenblick, daß sie laut dem gegebenen Versprechen nebst dem lieben Gott so lange als nötig auch nur ihrer Familie angehören wolle, die ihrer jetzt so bedurfte. Zudem wären die Aufmerksamkeiten des sonst ehrenwerten und sehr guten Herrn Fred Wight auch ohnehin spurlos an Fräulein Minna vorbeigegangen, denn sie war keine Unbedachte. Wenn sie später je einmal zu heiraten gedachte, so hätte sie vor allem nur einem Katholiken, für den ihr Herz sprach, die Hand zum Ehebunde gereicht. Von den benachbarten Engländern aber wußte man, daß beide der Hochkirche angehörten und daß sie zudem von allerlei Vorurteilen gegen den heiligen katholischen Glauben erfüllt waren. — — Und dann kannte Minna dieses Mannes Herz und Charakter nicht im geringsten. Sie wäre also, abgesehen von der Konfessionsverschiedenheit, auch sonst nicht im stande gewesen, sich ein Urteil über Jenen zu bilden, der sie etwelcher Aufmerksamkeit würdigte. Und das war ihr ein fernerer triftiger Grund zum vorsichtigen Handeln in solchen Fällen, denn des Fräuleins wahrhaft edles Herz hätte sich niemals bloß von verlockenden Aussichten einer sogenannten guten Partie im Sinn und Geiste dieser Welt betören lassen; dafür war sie zu fest begründet in den Anschauungen und Grundsätzen der christlichen Ehe-Auffassung.

So gingen die immer lebhafter fortgesetzten Bemühungen des braven Nachbars spurlos am Leben der Gefeierten vorüber; sie zog sich nur noch mehr zurück, um ja keinen Anlaß zur Erweckung trügerischer Hoffnungen zu bieten. Denn Fräulein Freimut wußte ja trotz aller Entschiedenheit des Handelns den Wert einer redlichen Herzensneigung zu schätzen. In dieser Beziehung tat ihr Herr Wights bevorstehende Enttäuschung sehr leid, da sie aus seinen fortgesetzten Bemühungen das Vorhandensein einer wirklichen Neigung bei diesem Ehrenmanne annehmen durfte. Sie war daher redlich bemüht, den Schmerz des wackern Nachbars in keiner Weise zu verlängern, sondern ihm gleich von Anbeginn die Hoffnungslosigkeit eines solchen Wunsches klar zu machen. Der arme Enttäuschte sollte ihr schließlich wenigstens dafür Hochschätzung bewahren können, daß er sich sagen mußte: „Sie ist immer aufrichtig gegen mich in ihrem Benehmen gewesen und sie hat keinen Augenblick mit meiner Neigung gespielt, sondern sie sofort würdig und höflich abgelehnt." So dachte Fräulein Minna und so wollte sie es halten durch und durch.

Mit Rücksicht auf den beharrlich nach ihr spähenden Verehrer gab Minna auch ihr Lieblingsplätzchen im Garten mit der reizenden Fernsicht auf See und Gebirge auf. Sie verweilte dafür mit klein Lothar jetzt meistens auf dem Balkon der Villa, wo die Aussicht vom benachbarten Hause und Garten nach ihrem neuen Plätzchen durch ein hohes Gebüsch verdeckt war. Bald fielen auf der Seite der Wight'schen Villa die hohen Zierbäume, aber es half nichts — man konnte durch das Freimut'sche Gehölz doch nicht herüber sehen.

Zur nicht geringen Verwunderung sämtlicher Villabewohner hörte man bald bei Freimuts in jeder Nacht vom benachbarten Garten her Arbeitsgeräusch. Sonderbarerweise aber sah man nichts Neues umher. Das Rätsel sollte indessen gelöst werden, denn eines schönen Morgens stand ein hübscher Gartenpavillon mit einem schlanken Türmchen da, so ungefähr in der Art des türkischen Minarets. Droben auf der schmalen Terasse des Türmchens aber stand triumphierend Herr Fred Wight mit seinem Papa, welche sich beide grüßend verneigten. Nun konnten sie leicht Haus und Garten der Villa Freimut überschauen. —

Fräulein Minna erwiderte diesen Gruß so zeremoniell als möglich, denn dessen Erwidern erforderte der gewöhnlichste Anstand. Nach einigen Minuten aber verschwand sie mit Lotharchen, um auch diesen letzten Lieblingsort zu meiden. Es blieb ihr nur noch ein vor den Nachbarn verborgenes Schattenplätzchen gegen den Eingang des Hauses, wo man aber neben dem Staub und dem Lärm der Straße zeitweise den neugierigen Blicken der Passanten ausgesetzt war. Um den kleinen Bruder nicht aller Bewegung im Freien zu berauben, nahm Fräulein Freimut nun dort ihren häufigen Aufenthalt; jedoch ihr Genuß an dem sonst so wohltuenden Gartensitz war dahin. Sie kam sich im eigenen Heim bereits wie eine Fremde vor.

Papa Freimut schien von all diesen Vorgängen nichts zu bemerken, sondern immer mehr gedrückt und bekümmert zu sein. Er fühlte aber jetzt glücklicherweise öfters das Bedürfnis, an Stelle der frühern Erholungsreisen mit den größern Knaben weite Gänge in Feld und Wald und nach den benachbarten Höhenzügen zu unternehmen, was seiner Stimmung, wie seinem Befinden immer zu gute kam. Fräulein Minna suchte daher diese erfrischenden Touren immer mehr zu fördern, da ja auch die ältern Brüdern ihre helle Freude daran fanden. Sie selbst benützte diese Stunden, um mit klein Lothar, der solch große Märsche noch nicht ertragen hätte, eine hübsch gelegene Wallfahrtskapelle zu besuchen, wohin man mit der Trambahn gelangen konnte. Ein an das kleine Heiligtum angrenzendes, vielbesuchtes Wäldchen gab ihr dann Gelegenheit, mit Lotharchen sich ungestört im Freien zu ergehen.

Auf dem Seitenaltar der Kapelle war ein vom Volke hochverehrtes Madonnenbild der Mutter vom guten Rate, eine genaue Kopie des berühmten Gnadenbildes von Genazzano. Dorthin zog es die fromme Wallerin zuerst, ehe sie mit dem Brüderchen vor dem einfachen, kleinen Hochaltare zur Anbetung des Allerheiligsten niederkniete. Denn sie wollte die liebe Gottesmutter bitten, ihre eindringliche Fürsprecherin für all ihre schweren Anliegen zu werden beim lieben göttlichen Sohne. Auch Lotharchen, ohnehin ein frommes Kind, betete gerne und eifrig mit der Schwester. Als diese ihn einmal fragte, ob ihm die Andacht in der Waldkapelle vielleicht allzu lange erscheine, da hatte klein Lothar energisch verneint.

„Bleibe nur so lange du willst", fügte der brave Kleine hinzu, „denn beim lieben Gott ist's ja so schön. Ich meine immer, ich höre die Engelsstimmen flüstern, wenn ich vor dem Tabernakel bin, denn du hast mir gesagt, daß viele, viele selige Geister dem lieben Heilande Gesellschaft leisten im hl. Sakramente."

Fräulein Minna war selig über die wunderbar hehre Auffassung des lieben Kleinen. Sie wurde aber noch mehr überrascht von seiner merkwürdig scharfen Beobachtungsgabe, als Lotharchen hinzufügte: „Wir müssen zudem noch viel beten für den armen Papa, er scheint recht traurig zu sein." —

„Ja, mein Liebling," seufzte Minna ergriffen; tue es, der liebe Gott allein kann Papa wieder froh machen."

„Wird der liebe Gott das nicht sofort tun, wenn wir Ihn recht sehr darum bitten?" fragte der Kleine in rührendem Vertrauen.

„Das dürfen wir nicht erwarten," meinte Fräulein Minna freundlich belehrend, „aber wenn der liebe Gott auf unser Gebet hin Papas Traurigkeit auch nicht sofort hinwegnimmt, so gibt Er ihm dafür doch andere Gnaden. Das Gebet hilft immer — nur nicht stets sogleich in der Weise, wie die Menschen es etwa meinen und verlangen."

Der Kleine schien zu begreifen.

„Ja, ja," sagte er mit seinem süßen Kinderglauben: „wir wollen jetzt so lange bitten, bis der l. Gott uns erhört; Er ist ja gut und wird uns doch noch einmal einen fröhlichen Papa geben."

Damit war der kleine Wallfahrer so getröstet, daß er jubelnd seines Weges zog.

„O selig, ein Kind noch zu sein!" seufzte Fräulein Minna, während sie ernst und nachdenklich mit dem fröhlichen Knaben heimwärts zog.

O, es war kein leichter Lebensweg der vor ihr lag; das fühlte diese edele Tochter immer mehr. Nie hatte ihr zwar das Leben als rosiges Märchen vorgeschwebt, wie leichtfertige Mädchenherzen es erträumen möchten, aber sie hatte wenigstens ein friedliches Stillleben im vereinsamten Vaterhause erhofft. Als sie nach der zweiten Mutter raschem Tode das Hauswesen übernommen, war dasselbe hübsch geordnet und auch von drückenden Sorgen, wie von Schulden frei gewesen. Jetzt aber fühlte sie, wie schwer und immer schwerer es dem guten Vater wurde, auch nur noch die dringendsten Bedürfnisse des Hauses zu befriedigen. Fräulein Minna sparte an Allem, was nicht mit der Gesundheit und den reellen Bedürfnissen des Hauses im Zusammenhange stand, aber es war ihr jetzt peinlich nur noch an die unausweichlichsten Kosten zu denken.

Längst hatte sie den Vater gebeten, doch ruhig über ihr eigenes Vermögen zu verfügen, was er dankbar aber wortkarg angenommen. Doch schien es ihr, daß auch diese, nicht eben sehr hohen Einkünfte kaum ausreichten, um so Vieles zu bestreiten, was neben dem täglichen Bedarfe auch noch zur Aufrechterhaltung des Besitzstandes nötig war. — Ob man nicht besser daran täte, die Villa zu verkaufen? — Das war die Frage, welche Minna immer und immer wieder vorschwebte. Gar zu gerne wäre sie längst mit diesem Vorschlage vor den Vater hingetreten, hätte sie nicht in ihrem kindlichen Zartgefühl befürchtet, denselben schwer zu kränken. Gerade in diesem sehr entscheidungsvollen Anliegen sollte die Fürbitte Mariens ihr Licht von Oben erlangen. Und daß sie Hilfe erwarten dürfe, das fühlte die fromme Beterin längst. (Forts. folgt.)

Kienspan und Lampe.

Von J. Batzer.

Kienspan und Lampe sind die Urformen, aus welchen die Erleuchtungsmittel aller Zeiten hervorgingen. Den Kienspan entnahm man einem harzigen und darum leicht und hell brennenden Holze und er ist jedenfalls die allerälteste und einfachste Form künstlicher Beleuchtung. Trotz aller Fortschritte der Zivilisation ist der Kienspan heute noch nicht ganz außer Dienst gestellt. In Polen, Böhmen und Mähren tut er heute noch seine Dienste und in dem trüben Licht des Kienspans entwickelte sich einst die Poesie der Spinnstuben.

Mit der Zeit wich der Kienspan der Talgkerze. Im 13. Jahrhundert wurde diese zuerst bekannt und galt als großer Luxus. Im 16. Jahrhundert war sie bereits so allgemein, daß sie Hans Sachs 1543 unter seinen „gantz Haußrath by dreyhundert Stück so ungefehrlich in ein jedes Hauß gehöret" aufzählt. Weigel sagt in seinem 1698 erschienenen Buch: „Abbildung der Gemein-Nützlichen Haupt-Stücke" über die Kerzen: „Heutiges Tages werden die Liechter, theils gezogen, und theils gegossen und zwar von Unschlitt; ist auch derzu die kalte Winterszeit am besten, damit das Unschlitt an den Liecht-Dachten bald gerinne und man andere Dachte in das zerlassene Unschlitt eintunken könne und ist zu solchen Liechtern das Rindern-Unschlitt am besten, weil es härter gerinnet, und im Brennen nicht also an den Liechtern abtröpffelt und abfliesset, wie das Schaaf-Unschlitt; damit man aber beydes zu Nutz mache, so wird meistentheils das des Rindern- und Schäfen-Unschlitt untereinander zerlassen und also Liechter daraus gezogen, sonderlich in Nürnberg von denen so genannten Pfragnern und Liechtziehern." Naturgemäß waren aber die damaligen Kerzen noch weit schlechter als unsere heutigen, von einer Reinigung und Läuterung des Talges wußte man noch nichts. Gegossene Kerzen kamen erst im 17. Jahrhundert vor. Von ihnen behauptet Weigel: „Sie brennen etwas länger als die gezogenen Liechter oder Kertzen". Bei diesen Kerzen sollen die Dochte sehr schlecht gewesen sein, namentlich zur Zeit, als die Baumwolle so teuer war, daß ein Paar Strümpfe mit 15 Talern bezahlt wurden. „Man mußte", so wird berichtet, „sich des Leinengarnes bedienen, das sehr schwer brennt, sich leicht niederbiegt und den Talg abschmilzt." Im 14. Jahrhundert kamen die Wachskerzen auf, doch glaubt man, daß sie in den Klöstern schon früher bekannt waren. Der Preis für diese war Jahrhundertelang ein so enormer, daß selbst Fürsten die sich ihrer bedienten, als Verschwender galten. Weigel berichtet darüber: „Sonderlich werden auf grosser Herren Tafeln unterweilen schöne Kertzen verfertigt, welche oftmals gar theuer zu stehen kommen. Wie man denn lieset, daß, als anno 1586 Sultan Murath III. seine Tochter dem Ibraim Bassa zu Alcair vermählet, habe sie, unter andern köstlichen Hochzeits-Geschenken, auch etliche herrliche Wachskertzen verehrt bekommen, derer drey überaus gros und köstlich waren von holgeblasenem Wachs allerley Farben, mit Gold und Edelgesteinen gezieret, daran schöne Figuren und Bilder gewesen, deren eine solle 30 Ellen in der Höhe gehalten und 50 000 Dukaten gekostet haben."

Zur Zeit Friedrich Wilhelms II. von Preußen war der Aufwand für die Beleuchtung am Hofe ein so enormer, daß, wie uns berichtet wird, „jährlich für 6000 Taler Wachskerzen gestohlen werden konnten, ohne daß es bemerkt wurde." Bei einem Hoffeste in Dresden wurde in einer Nacht zur Beleuchtung 6 Zentner Wachskerzen gebraucht. Ein Schriftsteller des 16. Jahrhunderts meldet uns, daß man damals des Nachts verwendet zu „Altar- und Kirchen-Liechtern von gelben und weißen Wachs, item Tafel-Lichter, gelb und weiß, Latern-Liechter, Nacht-Lampen, Wachsstöcke, grün, roth und gelb, gelbe und weiße Wind-Liechter, Pechfackeln, und dergleichen." Da, wo die Natur den Bewohnern harzreiche Hölzer zum Kienspan versagt hatte, war es statt des Kienspans die Lampe, welche den Menschen das mangelnde Tageslicht ersetzte. „Des Menschen Freundin in Palast und Hütte" nennt sie ein Schriftsteller des Altertums. Und wie primitiv war die erste Lampe, welche unsere Altvorderen kannten. In Form einer Nußschale beleuchtete sie mit bescheidenem Flämmchen den Raum des Bauern, die Arbeit des Handwerkers.

„Nach den Ueberlieferungen des alten Testaments," sagt Wilhelm Kaulen in seiner „Geschichte des Alltagslebens", „nach der griechischen und römischen Geschichtschreiber Andeutungen scheint die älteste Form der Lampe einer Mandelschale entsprochen zu haben. In den länglichen Becher goß man das aus der saftigen Olive gewonnene Oel und legte den Docht hinein, so daß er an der Schale spitzem Ende hervorsehend der Flamme freien Raum ließ. Man formte nach der Schale zierlichem Modell kleine Lampen aus Ton, und als man später zu einer Nachbildung aus Metall überging, kam allmählich ein Fuß, ein Henkel und ein Deckel hinzu, immer aber blieb der Charakter der Schale bestehen und der Einzelgebrauch des kleinen, tragbaren Lichtspenders." Kienspan und Lampe waren auch die Beleuchtungsmittel, über welche Griechen und Römer in ihrer klassischen Kulturperiode verfügten. Gewöhnlich war die Holzfackel vom Stamme des harzigen Fichtenbaumes im Gebrauch, dieselbe Holzfackel, die auch des alten Germanen Wohnstätte und des Burgherrn Halle beleuchtete. Auch die Lampe hatte bei den Römern große Bedeutung, diente im Hause und beim Gottesdienste, doch war sie einfach und kunstlos. Wenn es der Verehrung der drei Grazien galt, hatte die Lampe drei Arme, bei den vier Elementen vier. Die Zeichen des Tierkreises, so wird uns berichtet, wurden mit 12 Flammen angedeutet, ja

man hatte eine Lampe zur Verehrung der Sonne, welche 365 Flämmchen trug, so viel als das Jahr Tage enthielt.

Bei der Beleuchtung der Tempel wurde eine größere Anzahl von Lampen notwendig, man verband mehrere mit einander, und so entstand der Leuchter. Von einem solchen Tempel-Kandelaber wird berichtet: „Er war aus feinem geschlagenen Golde mit einem Fußgestell von gleichem Metall. Der Schaft trug sechs Röhren, deren drei aus jeder Seite des Schaftes herausgingen. Jeder Stiel endete in einem Knauf, einem Granatapfel oder einer Blume, wiederum von gediegenem Gold. Aus jedem Knauf waren wiederum 3 Arme abgezweigt, an deren Ende der Lampenbecher befestigt war. Es war ein Kandelaber von 18 Flammen, 3 Ellen Höhe und 2 Ellen Breite."

Im alten Testament findet die Lampe mehrfach Erwähnung, so im 2. Buche Moses, wo ihm Gott bei dem Bau der Stiftshütte, am Ende des 25. Kapitels, befiehlt: „Du sollst auch einen Leuchter von feinem dichten Gold machen, daran soll der Schaft mit Röhren, Schalen und Knäufen sein. Und sollst sieben Lampen machen, oben auf, daß sie gegeneinander leuchten." Und vom Tempelbau Salomons heißt es: „Und Salomon machte alles Gold zum Hause Gottes, die Leuchter mit ihren Lampen von lauterem Gold, daß sie brannten vor dem Chore, wie sich's gebührt." Aus dem neuen Testament kennen wir das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen und ihren Lampen. Beim jüdischen Gottesdienst brannten Tag und Nacht Lampen. (Schluß folgt.)

Hausmittel.

Nimm die Geduld als Magd ins Haus,
Sie hilft dir ein, sie hilft dir aus;
Doch hüt' dich, wenn sie herrschen will
Sonst steht die ganze Wirtschaft still.
Als Haus-Arzt nimm den Fleiß dir an,
Der ist der wahre Wundermann,
Der ohne Saft und Pillen,
Durch seinen bloßen Willen,
Aus Seel' und Leib dir treiben kann
Die Dünste und die Grillen.
Auch habe gute Dienerschaft,
Die Knechte heißen: Selbstgeschafft
Und Spätzubett und Aufbeizeit;
Die Mägde: Ordnung, Reinlichkeit.
Durst, Hunger heißen Schenk und Koch,
Halt' auch zwei Edelknaben noch,
Genannt: Gebet und gut Gewissen,
Die, bis du schlafst, dich wiegen müssen.

Aufruf!

An einem der schönsten und meistbesuchtesten Fremdenplätze der Schweiz, in Neuhausen am Rheinfall, leben zur Zeit über 1500 Katholiken, welche trotz aller Opferwilligkeit und trotz eifrigen schon mehrere Jahre fortgesetzten Sammelns, sich außer Stande sehen, aus eigenen Mitteln eine katholische Kirche zu erbauen. Die Pastoration muß von dem eine gute halbe Stunde entfernten Schaffhausen aus geschehen. Die wenigen Geistlichen an letzterem Platze, sind aber ohnehin schon mit Arbeiten überhäuft, so daß für die Katholiken Neuhausens namentlich in Hinsicht auf den Religionsunterricht der Kinder ganz unhaltbare Zustände bestehen. Mit Bewilligung des hochwürdigsten Herrn Bischof Leonhard von Basel erläßt deshalb der Kirchenbauverein Neuhausen Aufrufe um Spendung mild er Gaben, welche dazu beitragen sollen, den Bau eines Gotteshauses zu ermöglichen.

Wir erklären uns gerne bereit, Beiträge zur Weiterbeförderung nach Neuhausen entgegen zu nehmen.

Kindermund.

Röseli: „So jetzt hed d'Vaterli d'Ellböge au uf em Tisch; jetzt darf er nümme säge, mer söllets abetue."

Die Mutter erzählt, daß es viele Kinder gebe, die keine Mutter mehr haben und denen dann niemand sage, was böse sei. „Dann," fährt sie fort, „sind dere Chinder mängist recht unartig und machet im liebe Gott Verdruß."

Hansli: „Nei, denn het der lieb Gott glich nid Verdruß; si hends jo nid gwüßt, daß es nit recht ist, meme nes nit seiti."

Briefkasten der Redaktion.

E. R. in St. G. Von Herzen willkommen, lassen Sie bald wieder von sich hören.

Küche.

Maccaronis au gratin. Eine gefällige Kochplatte (in der man das Gericht serviert) wird reichlich mit süßer Butter ausgestrichen und mit geriebenem Parmesankäse bestreut, dann eine Lage weichgekochte Maccaroni hineingegeben; darauf kommt eine Lage in Würfel geschnittener Schinken. Damit fährt man fort bis die Platte gefüllt ist. (Für 6 Personen 1/2 Pfund Maccaroni und 1/4 Pfund Schinken.) Schließlich streicht man eine dick eingekochte Tomatensauce darüber, streut nochmals Käse darauf und fügt einige Stückchen süße Butter bei. Die Masse wird 15—20 Minuten in heißem Ofen gebacken und sogleich in der Kochplatte serviert.

Tomatensauce. Ein kleines Büchschen eingemachte Tomaten wird in etwas süßer Butter mit verwiegter Zwiebel, einer Prise Salz, Pfeffer und Zucker gedünstet und zu einem dicklichten Brei aufgekocht. L. Sch.

Zimmetkuchen. 230 Gramm Butter wird mit 250 Gramm Zucker schaumig gerührt zirka eine halbe Stunde, dann 6 Eigelb, 250 Gramm ungeschälte, geriebene Mandeln dazu gefügt, das zu Schnee geschwungene Weiße von 6 Eiern und 250 Gramm Mehl. Der Kuchen wird bei langsamer Hitze zirka eine halbe Stunde gebacken. M. Sch.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau).

EINBANDDECKEN

DER SCHW. KATHOLISCHEN FRAUENZEITUNG

JAHRGANG 1904.

In prachtvoller Ausstattung zum Preise von nur Fr. **1.20**. Dieselben sind zu beziehen in der Expedition und Verlag der „Schw. katholischen Frauenzeitung": BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI „UNION", SOLOTHURN.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Die Patientin muß suchen, sich geistig und körperlich zu stärken und zu kräftigen. Vollbäder, laue — nicht kalte Abwaschungen — die allmählig immer kälter genommen werden dürfen, bis stubenwarm, sollten mit einander abwechseln, Aufenthalt in frischer Luft — leider wird es noch einige Zeit währen, bis man sich in blauer Luft und Sonnenschein wird baden können. Jedenfalls muß sie täglich wenigstens eine Stunde spazieren gehen, nicht Einkäufe besorgen. Dazu eine gute Kost, d. h. nicht zu viel Fleisch, noch Wein, oder Bier, sondern Milch- und Eierspeisen, Gemüse, Obst, roh und gekocht. Zur Stärkung dreimal täglich einen Eßlöffel von Athenstandts Eisentinktur, die in jeder bessern Apotheke erhältlich ist. Nicht zu viel über das vergangene Leid und erlittene Weh nachgrübeln, denn das hilft ja nichts. Beim Spazierengehen tief atmen, überhaupt einige Mal täglich während 5 8 Minuten Tiefatmenübungen machen. Wenn das Nervensystem der Patientin gestärkt sein wird, was aber nur geschehen kann, wenn der ganze Organismus gekräftigt ist, dann wird sich auch diese Nervosität verlieren, aber — wie gesagt — die Patientin muß das Ihrige dazu tun und sich selbst überreden, daß es ihr gar nicht übel wird bei jedem Geräusch. Wenn sie fest gegen das Gefühl ankämpft und sich zuredet, daß das betreffende Geräusch gar keinen Eindruck auf sie machen darf, so wird es auch keinen machen. Die Sache mag manchem unglaublich erscheinen und ist doch wahr, denn nicht nur ich, sondern andere haben es erfahren.

Zum Schluß bitte ich um Entschuldigung wegen meiner verspäteten Antwort. Mein Umzug nach Neuhausen, die Einrichtung meiner neuen Wohnung usw. haben mir viel Zeit und Mühe gekostet.

Es wird mich freuen, wenn mein Rat von Nutzen gewesen ist.

Frl. Dr. M. v. Thilo in Neuhausen am Rheinfall.

Literarisches.

Emy Gordon, geb. Freiin von Beulwitz, **Fingerzeige für die katholische Frauenbewegung.** Historisch-kritischer Rückblick auf die Verhandlungen des internationalen Frauenkongresses in Berlin. Frankfurt a. M., 1905, Kommissionsverlag von Peter Kreuer. Preis 80 Pfg.

Es ist gar kein Zweifel: er hat alle Erwartungen übertroffen, dieser letzte internationale Frauenkongreß; Freund und Feind mußte ihm das lassen. Daß es neben viel Licht auch viel Schatten gab, liegt in der Natur der Dinge begründet. Das vorliegende Schriftchen ist geeignet, einen guten Führer durch die Geschehnisse dieses Kongresses abzugeben. Entstanden auf die Initiative eines für die Frauenfrage sich sehr interessierenden hochgestellten Geistlichen, beleuchtet es die Verhandlungen mit dem Lichte katholischer Wahrheitserkenntnis; daß letztere auch eine wirklich objektive Darstellung voraussetzt, bedarf kaum der Betonung. Die „Fingerzeige" für die noch so junge katholische Frauenbewegung lösen sich klipp und klar ab für die, welche verstehen wollen. Wir haben „drüben" zu lernen — wir haben auch zu meiden. Hochachtung vor der edlen Absicht und dem positiv Geleisteten, sorgsamstes Abwägen betreffs des noch in unklarer Entwicklung Befindlichen! Selbst zusehen, selbst urteilen, wie auch selbst handeln — was nicht das gründliche Eingehen auf eines zweiten guten Rat ausschließt. E. Gordons Büchlein ist voll des guten Rates: aus und zwischen den Zeilen zu entheben. Ich kann nur raten: Nimm (d. h. kaufe) und lies! — Unsere spezifisch katholische Literatur ist ja nicht allzu reich an wertvollen Erzeugnissen über die Frauenfrage und Frauenbewegung. Hier ist ein äußerst aktuelles — das man sich nicht entgehen lassen soll. Zur Orientierung möge eine Aufzählung der Hauptkapitel des Buches folgen: I. Muß man dem Berliner internationalen Frauenkongreß für unsere Kulturentwicklung eine wirkliche und tiefe Bedeutsamkeit zuerkennen oder zählt er zu den Erzeugnissen, deren Spuren die Zeit rasch verwischt? II. Errungenschaften der international-interkonfessionellen Frauenbewegung. Nah und fern liegende auf dem Kongreß veranschaulichte Ziele. Stellung der katholischen Frau zu denselben: A. Frauenbildung und Frauenberufe (die Bildung der Frau zu ihren Mutterpflichten und für ihre sozialen Verrichtungen; Erziehung des Kindes nach Fröbelschem System. Der Beruf der Kindergärtnerei; die Bildung des Kindes durch die Volksschule. Die Beziehung der Volksschullehrerin zur Schule und zu der menschlichen Gesellschaft. Das für sie geforderte Recht der Mutterschaft; Gymnasialbildung und Universitätsstudium der Frauen; die Bildung der Frau als Künstlerin, ihre Stellung in der Literatur; Frauenberufe, die kein eigentliches Studium, wohl aber entsprechende tüchtige Vorbildung erfordern [unter diese Rubrik fällt auch das wörtlich beigezogene interessante Referat der Verfasserin über katholische Krankenpflege]). B. Die rechtliche Stellung der Frau (die zivilrechtliche Stellung der Frau, die Frau im Vereinsrecht und in der sozialen Gesetzgebung, die Frau in kommunalen Aemtern). III. Die sozialen Einrichtungen und Bestrebungen. IV. Das Wahlrecht der Frau: A. Das kommunale und kirchliche Stimmrecht der Frau. B. Das politische Wahlrecht der Frau.

Das Motto der Schrift: Instaurare omnia in Christo, zeigt hell den Weg, den die Frauenbewegung, will sie Dauerndes zeitigen, nehmen bezw. einhalten muß.

Gößweinstein i. Oberfr. E. M. Hamann.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau).

GALACTINA Kinder-Milchmehl
besteht zur Hälfte aus bester Alpenmilch
Unübertroffen 7
Man hüte sich vor Nachahmungen

Als blutbildendes, appetitanregendes Stärkungsmittel wird von schwachen und kränklichen Personen jeden Alters, „St. Urs-Wein" mit Erfolg genommen. Erhältlich in Apotheken à Fr. 3. 50 die Flasche oder direkt von der „St. Urs-Apotheke, Solothurn", franko gegen Nachnahme. 8

Der nächsten Nummer wird das Inhaltsverzeichnis pro 1904 beigelegt.

Dr. Wander's Malzextrakte (230 m)

40 Jahre Erfolg.

Chemisch rein, gegen Husten, Hals- und Brustkatarrhe	Fr. 1. 30
Mit Kreosot, grösster Erfolg bei Lungenschwindsucht	„ 2. —
Mit Jodeisen, gegen Skrophulose, bester Lebertranersatz	„ 1. 40
Mit Kalkphosphat, bestes Nährmittel für knochenschwache Kinder	„ 1. 40
Mit Cascara, reizloses Abführmittel für Kinder und Erwachsene	„ 1. 50
Mit Santonin, vortreffliches Wurmmittel für Kinder	„ 1. 40

Neu! Ovo-Maltine. Natürliche Kraftnahrung für Nervöse, geistig und körperlich Erschöpfte, Blutarme, Magenleidende etc. 1.75

Dr. Wander's Malzzucker und Malzbonbons,
rühmlichst bekannte Hustenmittel, noch von keiner Imitation erreicht. — Ueberall käuflich.

Der Gangins Kloster.
Gedicht
von Jos. Wipfli.
Zweite Auflage.

Das reizend geschriebene, elegant ausgestattete Büchlein kostet nur 45 Cts. Gegen Einsendung von 50 Cts. in Briefmarken franko.

Zu beziehen im Verlage der
Buch- & Kunstdruckerei Union Solothurn.

Cotillon-Touren

Ballorden, Mützen 10⁸
Scherzartikel, Knallbonbons
Fastnachts-Artikel
Verlangen Sie **Fastnachts-Katalog**
Franz Carl Weber, Spezialhaus,
Bahnhofstrasse 60 u. 62, Zürich.

Biscuits Rytz

mit reiner Vollmilch, Naturbutter und Eiern fabriziert. Offen erhältlich in allen grösseren Biscuitsdépôts. Muster-Büchsen von 100 Stück Zwiebäcke Fr. 3 franko gegen Nachnahme. Ein schönes Geschenk für die Familie oder Verwandte. 76⁵²

J. P. Rytz, Biscuitfabrik in Laupen bei Bern.

(Grösste maschinell eingerichtete **Zwiebackmanufaktur** der Schweiz.)

Echo aus Afrika.

Illustrierte, katholische Monatsschrift zur Förderung der Antisklaverei-Bewegung und der afrikanischen Missionstätigkeit.

Herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität.
Redigiert von A. Halka.

Gesegnet von Papst Leo XIII. und Pius X. und von zahlreichen hochwst. Oberhirten empfohlen. — Jährlich 12 Hefte. — Preis jährlich mit Post für Oesterreich **K 1.20,** für Deutschland **M 1.20,** für die Schweiz **Fr. 1.50.**

Probenummern stehen jederzeit **gratis** zur Verfügung.

Kleine Afrika-Bibliothek.

Illustrierte, katholische Monatsschrift zur Förderung der Liebe zu unsern ärmsten, schwarzen Brüdern und Schwestern.

Herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität.
Redigiert von A. Halka.

Die „Kleine Afrika-Bibliothek" erscheint am 15. jeden Monats im Umfange von 16 Kleinoktavseiten. — Preis jährlich mit der Post für Oesterreich **1 K,** für Deutschland **90 Pfg.,** für die Schweiz **Fr. 1.20.** — Einzelne Hefte **10 h — 10 Pfg. — 10 Cts** 4³

Bestelladressen für beide Zeitschriften:

In Oesterreich: **St. Petrus Claver-Sodalität: Salzburg,** Dreifaltigkeitsgasse 12. — In Deutschland: **München,** Türkenstraße 15/II. — **Breslau,** Hirschstraße 33. — In der Schweiz: **Solothurn,** Ober-Stalden 69.

In der **Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn** ist zu beziehen:

Freu Dich in Ehren

Meiner jungen Freundin aus dem Volke gewidmet
von Franziska Baernreithey.

Preis hübsch broschiert: 80 Cts.

!! Heilung von Asthma !!

selbst die hartnäckigsten Fälle, **Atemnot, Lungenleiden, Husten, Rachen- und Nasenkatarrh, Brustschmerzen, Verschleimung, Auswurf, Schlaflosigkeit** 2c. heilt **rasch, dauernd** und **brieflich, ohne Berufsstörung** mit **unschädlichen**

indischen Pflanzen- und Kräuter-Mitteln

Kuranstalt Näfels (Schweiz) Dr. med. Emil Kahlert, prakt. Arzt.

! Tausende Dankschreiben von Geheilten zur Einsicht!
Verlangen Sie Gratisbroschüre. 271

Offene Stellen

Gesucht ins Toggenburg (St. Gallen):
Ein tüchtiges, treues, katholisches
Dienstmädchen,
mit Kindern umzugehen bewandert, für familiäre, gut bezahlte **Jahresstelle.** Eintritt beliebig. Adresse beim Verleger d. Blattes. Auch werden Offerten direkt befördert. 2²

Gesucht: In ein besseres Privathaus auf dem Lande ein fleißiges, treues 6²
Mädchen
für Haus- und Feldarbeit. Gute Behandlung, sowie schöner Lohn werden zugesichert. Auskunft erteilt die Exp. dieses Blattes.

Wirklich fein (10⁰
zum Bier und zum Thee schmecken
Singer's Kleine Salzbretzeli
angenehmes, gesundes und leicht verdauliches Gebäck.
In allen bessern Delikatesshandlungen erhältlich. Wo kein Dépôt, schreiben Sie direkt an die
Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik
Ch. Singer, Basel.

Nazareth.

Ein Andachtsbuch für christliche Mütter, die sich eine glückliche Geburt erbitten wollen.

190 Seiten. Leinenband.

Preis: Fr. 1.25.

Baden (Kt. Aargau). 11⁵ **A. Doppler,** Buchhandlung.

In der
Buch- und Kunstdruckerei „Union" in Solothurn
ist erschienen u. zu beziehen

Johann VI. von Venningen

Bischof von Base
17. Mai 1458 bis 20. Dez. 1478
von
Dr. Josef Stöcklin in Basel.
8⁰ 352 Seiten, broschiert;
Preis Fr. 6.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.